



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niese, Charlotte: Die erste Liebe : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wechsel ist von Chr. von Rommel herausgegeben worden, Frankfurt, 1847) einmal gefragt, warum er der katholischen Kirche, deren Glauben seiner innern Überzeugung entspreche, nicht auch äußerlich beitrete. Leibniz antwortete: „Es kann kommen, daß in der Kirche, so untrüglich sie in den zur Seligkeit notwendigen Glaubensartikeln ist, einige andre Irrtümer oder Mißbräuche in die Seelen sich einschleichen, und indem man von denen, die ihr anzugehören wünschen möchten, die aber den Beweis des Gegenteils jener Irrtümer zu haben glauben, die Annahme eben dieser Irrtümer fordert, versetzt man sie in die Unmöglichkeit, in der äußern Gemeinschaft zu sein, so lange sie aufrichtig sein wollen.“ Er führt dann einige Fälle aus frühern Zeiten an und bekennt von sich, daß er einige philosophische Ansichten hege, die von der herrschenden Theologie verworfen würden, obwohl sie seiner Überzeugung nach weder der Schrift, noch der Tradition, noch den Beschlüssen der Konzilien widersprächen. Diese seine Ansichten verschweigen, das gehe nicht an; da müßte er auf das verzichten, was er für seine Lebensaufgabe ansehe. „Wäre ich in der römischen Kirche geboren, so würde ich nur dann austreten, wenn man mich ausschlöffe und mir auf die Weigerung, gewisse herkömmliche Meinungen zu unterschreiben, die Gemeinschaft versagte. Setzt aber, da ich außerhalb der Gemeinschaft Roms geboren und erzogen bin, wird es weder aufrichtig noch sicher sein, sich zum Eintritt zu melden, wenn man weiß, daß man vielleicht nicht aufgenommen würde, wenn man sein Herz entdeckte. Man würde eine ausdrückliche Bestimmung zu Dingen verlangen, die mir mißfallen. Solch ein Eintretender müßte stets seine Gedanken verbergen, oder sich dem Spruch aussetzen: *turpius eieitur quam non admittitur hospes.*“ Was von dem gebornen Protestanten gilt, das gilt in noch höhern Grade von dem „abtrünnigen“ Katholiken, und doppelt, wenn er katholischer Priester gewesen ist. Hat er sich gar der Publizistik gewidmet, so kann er ja nicht eine Woche leben, ohne sein Herz aufzudecken.



## Die erste Liebe

Von Charlotte Niese

(Schluß)



uf einmal war es wieder Frühling geworden, Graf Kößing ging in dem grünenden Buchenwalde spazieren und hörte auf den Schlag der Nachtigall. Er ärgerte sich halb und halb über die süßen Laute, die ihn von Buche zu Buche verfolgten, und dann stand er doch wieder still und horchte auf sie.

Kößing hatte keinen sehr guten Winter gehabt, trotz der Riviera und der musikalischen Italiener. Das Podagra hatte ihn gequält, und sein Sohn, der

eben zur Universität gegangen war, hatte die Weihnachtsferien benutzt, um mit einer niedlichen Tänzerin auf Reisen zu gehen. Das war gewiß recht unterhaltend für den jungen Mann gewesen, der Vater aber mußte den Beutel ziehen und fluchte. Er war so mißmutig geworden, daß er, obgleich er schon vierzehn Tage heimgekehrt war, die Baronin erst ein einziges mal besucht hatte. Da hatte er sie sehr heiter vor ihrer Staffelei getroffen, den Kopf voller Pläne und dabei sehr entzückt von einem neuen Roman, den ihr eine Bekannte geschickt hatte. Über des Grafen Rückkehr freute sie sich sehr, aber nicht so, wie er es im Stillen noch immer gehofft hatte. Er hatte nach Neumann und der Zehleneck gefragt. Sie wußte von beiden nichts, entsann sich aber dann doch, daß Herr Neumann in vielen Familien der Stadt verkehren sollte. Sie ging noch nicht wieder in Gesellschaft und schien es auch nicht zu entbehren.

Rössing mußte heute viel an sie denken, obgleich er sich vorgenommen hatte, es nicht zu thun. Sie war doch sehr einsam, wenn sie auch nicht darüber klagte, und diesem Neumann, diesem Spitzbuben, der es gewagt hatte, sie zu beleidigen, dem ging es gut, viel besser als andern Leuten! Als der Graf bei diesem Gedanken angelangt war, befand er sich mitten im Walde vor einem kleinen Buchenunterholz, in das ein schmaler Pfad hineinführte. Er schlug ihn ein und sah erst wieder um sich, als er an einer Lichtung stand. Hier war eine Bank unter mehreren hochragenden Buchen, und auf dieser Bank saßen Neumann und Frau von Zehleneck. Ob sie sich zärtlich umschlungen hielten, konnte der Graf zu seinem Bedauern nicht sehen, obgleich er sich eine Lorgnette vor die Augen hielt, aber er nahm es sofort an. Einen Augenblick stand er regungslos und hörte auf Amelie Zehlenecks Lachen. Es klang triumphirend durch den stillen Wald, und die Nachtigallen schienen zu erschrecken und schwiegen still. Dann aber sangen sie weiter, und auch der Graf wandte sich leise ab. Niemand hatte ihn bemerkt, und als ihn wieder das Waldesdunkel umfing, konnte er seinem Zorn nach Belieben Luft machen, wenn er welchen empfand. Aber er sagte kein Wort. Langsam und mit gefurchter Stirn wanderte er weiter. Erst nach einer Stunde kehrte er um und ging der Stadt wieder zu, und als er jetzt zum zweitenmale an dem Unterholz vorüberkam, trat Neumann gerade heraus. Er schien etwas zu erröten, grüßte aber mit großer Liebenswürdigkeit, fragte nach Rössings Befinden und schloß sich ihm ohne weiteres an. Dabei hatte er etwas siegesbewußtes im Auftreten, was den Grafen um so mehr ärgerte, als er früher bescheiden gewesen war.

Sie sollten doch bald einmal nach Fresenhagen kommen, Herr Graf, sagte er während des Gesprächs. Ich baue jetzt, und es wird sehr hübsch dort.

Am Fresenhagen knüpft sich für mich gerade keine angenehme Erinnerung, erwiderte Rössing etwas scharf.

Neumann zuckte die Achseln und veränderte ein wenig die Farbe. Nun ja, daß Herr von Ravenstein bei mir sterben mußte, war traurig, sehr traurig. Kein Mensch beklagt es mehr, als ich. Aber sterben müssen wir doch alle einmal, und der alte Herr hatte doch schließlich sein Leben ausgelebt!

Er hatte mit höflicher Gleichgiltigkeit gesprochen, und der Graf, der sich auch manchmal alt und nutzlos vorkam, sah ihn mit einem bösen Blick von der Seite an. Wenn er einmal tot wäre, würde Neumann ähnlich über ihn sprechen, dachte er.

Kannten Sie nicht Frau von Ravenstein von früher her? fragte er nach einer Weile.

Neumann stutzte, dann begann er etwas zu stottern. Gewiß — gewiß! Sie war ja sozusagen meine erste Liebe. Na, aber die erste Liebe — er stockte und

wischte sich über die Stirn. Die erste Liebe —, wiederholte er noch einmal, die hat ja meistens keinen Bestand!

Es fiel ihm noch ein anderer Satz ein, den er über die erste Liebe sagen wollte, aber Rössing kehrte ihm ohne Gruß den Rücken, und Neumann sah ihm mit unbehaglichen Gefühlen nach.

Als der Graf an diesem Nachmittage die Weinstube betrat, war sie, wegen des schönen Wetters, fast leer. Nur in einer Fensternische saß der dicke Bürgermeister und brütete über einem Brief, den er fortwährend hin und her wandte. Rössing beachtete das Stadtoberhaupt nicht weiter. Seitdem die Bürgermeister nicht mehr studirte Leute zu sein brauchten, verachtete er sie alle. Der Bürgermeister gehörte eigentlich gar nicht an seinen Stammtisch; nur gelegentlich, wenn er etwas ganz neues wußte, durfte er dort sitzen. Heute aber schien er nichts zu wissen und hatte sich deshalb sofort aus Fenster gesetzt.

Der Graf trank langsam sein Glas Portwein und griff nach der Zeitung, aber er hatte keine Lust zu lesen, daher setzte er sich plötzlich zum Bürgermeister.

Nun, Stadtväterchen, haben Sie einen Liebesbrief bekommen, daß Sie ihn so oft lesen müssen?

Das nicht, Herr Graf! erwiderte der Gefragte, den Brief vorsichtig glättend. Ich glaube nur, daß er französisch ist, und es ist schon so lange her, daß ich das in der Schule gelernt habe. Nun wollte ich eigentlich einen der Herren hier fragen, ob sie mir nicht ein wenig bei der Übersetzung helfen wollten. Alles kann ich wirklich nicht verstehen!

Da der Bürgermeister ein ehemaliger Gutsverwalter war, so war seine Unkenntnis der fremden Sprachen verzeihlich, und Rössing nahm ihm ohne weiteres den Brief aus der Hand.

Er ist ja englisch geschrieben, bemerkte er nach einem flüchtigen Blick in das Schreiben.

So, englisch, sagte der Bürgermeister. Früher konnte ich es sehr gut, jetzt bin ich etwas aus der Übung.

Rössing hörte nicht auf ihn. Er hatte das Schreiben überflogen und faltete es langsam wieder zusammen.

Der Brief ist von dem amerikanischen Generalkonsulat in Hamburg, das will von Ihnen erfahren, ob hier in der Nähe oder in der Stadt ein gewisser Fritz Neumann lebt, der früher in Nebraska, in Sandy Bluffs gewohnt hat. Wissen Sie, ob Herr Neumann auf Fresenhagen einmal in Nebraska gewesen ist?

Der Bürgermeister schüttelte den Kopf. Er machte ein ehrerbietiges Gesicht, denn der reiche Herr Neumann flößte ihm Hochachtung ein. Nein, ich weiß es nicht und habe auch nie etwas darüber gehört, sagte er. Das heißt — er besann sich plötzlich — es ist schon einmal ein Brief an mich gekommen. Der war wohl auch englisch, aber sehr schlecht geschrieben. Wir konnten ihn nicht entziffern, weder mein Sekretär noch ich. Der Schreiber nahm nachher noch die Briefmarke, weil es eine amerikanische war, und der Brief wanderte in den Papierkorb. Wir hielten die Sache für eine Bettelei, denn die jungen Leute sagten, der Brief wäre wohl von einer Frau geschrieben.

Der Graf hatte scharf zugehört, nun trank er seinen Wein aus, bestellte sich noch ein Glas und steckte das Schreiben des Konsulats in die Tasche. Beantworten Sie diesen Brief noch nicht, sagte er. Ich muß doch in diesen Tagen Geschäfte halber nach Hamburg und kann mich einmal beim Konsulat erkundigen, was die Sache eigentlich bedeutet. Ihre Antwort kommt noch immer früh genug.

Gewiß thut sie das! — Der Bürgermeister beantwortete deutsche Briefe nicht sehr eilig, fremdsprachige mußten noch ganz anders warten, wenn sie überhaupt erledigt wurden, und bei diesem Schreiben hoffte der Bürgermeister, der Graf würde auch die Antwort übernehmen. Man plauderte noch ein Weilchen zusammen, dann trat der Graf langsam den Heimweg an. Er war etwas heiterer gestimmt als vorher, deshalb ging er noch einen Augenblick bei seiner Koufine, der Komtesse Sidore, vor, die bei ihrem Thee saß und dabei Patience legte. Sie war sehr zufrieden, denn schon zum drittenmale war alles gut ausgegangen.

Gut, daß du kommst, Wally! rief sie ihrem Vetter entgegen. Du sollst heute in acht Tagen bei mir zu Abend essen. Ich gebe eine größere Gesellschaft: dreizehn Personen. Du weißt, ich nehme immer dreizehn Personen, weil ich die gerade setzen kann. Einer sagt ja auch meistens ab, und wenn nicht, dann schadet es nichts; ich bin nie abergläubisch gewesen, und dreizehn Personen haben sich immer gut bei mir amüßirt.

Wer kommt denn? fragte Kößing.

Die Komtesse nannte einige Namen. Amelie Zehleneck und Neumann muß ich übrigens auch einladen, setzte sie etwas kleinlaut hinzu. Gegen Neumann hast du natürlich nichts einzuwenden — er ist still und reich, das sind Eigenschaften, gegen die kein Mensch etwas sagen kann. Aber Amelie — die alte Dame hustete etwas — ich mußte sie wirklich einmal nehmen, weil sie doch durch ihren Vetter Bobo halb und halb mit mir verwandt ist. Du sollst auch nicht bei ihr sitzen.

Ich werde wohl nicht kommen, murrte Kößing.

Aber Wally, ich habe neun Damen und vier Herren, du mußt kommen! Was thut es eigentlich, daß Amelie —

Meine erste Liebe war? ergänzte der Graf wieder heiter. Nein, es thut auch nichts. Wenn ich hier bin, erscheine ich, sonst aber darfst du nicht böse sein, wenn der Dreizehnte ausbleibt.

Er ging und nickte nur noch flüchtig, als ihm die Koufine nachrief, daß er nicht zu spät kommen solle, da sie einen Fischeauflauf geben wolle, der das Warten nicht vertragen könne.

Sind Sie Donnerstag bei Sidore? fragte er andern Tags die Baronin, die er eigentlich noch lange nicht hatte wieder besuchen wollen; jetzt saß er doch neben ihr, weil er sie doch fragen mußte, ob er ihr in Hamburg etwas besorgen könne.

Sie schüttelte den Kopf. Ich bin nicht eingeladen.

Neumann ist dort und Amelie. Man ladet sie schon zusammen ein, es wird also wohl bald eine Verlobung geben.

Wirklich? Frau von Ravenstein, die an ihrer Staffelei saß, mischte einige Farben und sah träumerisch auf ihre halbfertige, etwas unwahrscheinlich aussehende Landschaft.

Freuen Sie sich darüber, oder wundern Sie sich? fragte Kößing, der sie gespannt beobachtet hatte.

Keins von beiden! erwiderte sie ruhig. Vielleicht werden sie glücklich mit einander.

Meine erste Liebe und Ihre erste Liebe! spottete er.

Sie lachte. Sie sind eifersüchtig, Wally. Mir scheint doch, daß Sie Neumann beneiden.

Nein, versetzte er kurz. Wenn mir einer von beiden Teilnahme einflößt, dann ist es nicht er — ich habe sogar ein Gefühl — er stand plötzlich auf. Haben Sie

etwas in Hamburg zu besorgen? fragte er leichtern Tones. Ich habe dort eine Zusammenkunft mit meinem Bruder und werde wohl einige Tage fort sein.

Aber die Baronin hatte nichts zu besorgen, wie sie lachend versicherte. Er sah sie argwöhnisch an und ging mit verdrießlichem Gesicht davon. Sie aber hatte nur gelacht, weil sie augenblicklich gar kein Geld hatte, um etwaige Besorgungen damit zu bezahlen. Sie hatte gerade diesen Morgen ihr letztes Markstück einem Bettler gegeben, und aus Frankfurt, wohin sie ihr letztes Porzellan geschickt hatte, war noch keine Antwort gekommen.

Als Rössing aus Hamburg zurückkehrte, war es gerade Donnerstag, also der Tag, wo er bei seiner Kousine essen sollte. Aber er hatte keine Lust, hinzugehen. Erstens hatte er sich in Hamburg mit seinem Bruder gezankt, was ihn nachträglich noch verstimmt, und dann war noch ein anderer Grund, der es ihm geraten erscheinen ließ, den Abend nicht in die Gesellschaft zu gehen. Er schrieb eine Absage und bekam sofort einen sehr aufgeregten Brief von der Komtesse, daß er sie nicht im Stich lassen dürfe. Drei Gäste hatten noch kurz vorher abgesagt, darunter ein Herr; Rössing mußte kommen.

Komtesse Zfidore hatte in ihren Briefen öfters eine gewisse beschwörende Art, die ihre Wirkung selten verfehlte. Wenn man nicht that, was sie wollte, dann rief sie das Gedächtnis verschiedner Verstorbner an, die doch ganz gewiß auf ihrer Seite gewesen wären. An Rössing schrieb sie, sein guter Vater würde sich im Himmel darüber wundern, daß sein Sohn so ungefällig wäre, und sie erreichte denn auch mit diesen Worten, daß der Sohn mit einem sehr mürrischen Gesicht bei ihr erschien.

Es war schon spät. Die Gesellschaft war vollzählig zusammen, und die Köchin stand schluchzend in der Küche vor dem zusammengeworfenen Fischauflauf. Die Komtesse, die von dem Schicksal des Borgerichts schon durch verschiedene drohende Botschaften unterrichtet worden war, faßte hastig ihres Betters Arm, um sich von ihm zu Tische führen zu lassen, und Rössing hatte erst Gelegenheit, die andern Gäste zu begrüßen, als sich alles gesetzt hatte. Steif verbeugte er sich nach allen Seiten: vor den Stiftsdamen, die aus dem benachbarten Fräuleinkloster gekommen waren, vor dem kleinen Leutnant, der mit einer kaum erwachsenen Tischdame das junge Element in dieser soliden Gesellschaft bildete, und vor Frau von Zehlneck und Neumann, die ihm gegenüber saßen und sehr strahlend ausfahen.

Amelie hatte eine neue Haarfrisur, die ihr einen sehr jugendlichen Anstrich gab und Neumann betrachtete sie mit einem ganz verliebten Ausdruck. Er hatte den steifen Gruß des Grafen mit derselben Steifheit erwidert; da er jetzt ziemlich festen Fuß in der Gesellschaft gefaßt hatte, so fand er es nicht notwendig, gegen Rössing besonders artig zu sein. In den Wochen seines Verkehrs mit Frau von Zehlneck hatte er sich schon ein festeres Auftreten angewöhnt, konnte auch schon etwas durch die Nase sprechen, was ihm vornehm erschien. Heute Abend unterhielt er sich besonders gut mit seiner neuen Freundin, und wie er in dem hübschen kleinen Eßzimmer der Komtesse Zfidore an ihrer Seite saß, kam ein wunderbares Gefühl des Behagens und Geborgenseins über ihn, ein Gefühl, das sich auch in seinen Zügen ausdrückte, denn Zfidore flüsterte ihrem Better zu: Der gute Herr Neumann sieht wirklich gar nicht schlecht aus. Zuerst fand ich ihn häßlich.

Nun, schön ist auch etwas andres, erwiderte Rössing verdrießlich.

Zfidore schlug ihn auf die Hand. Schönheit vergeht, lieber Wally, und ich wünschte, deine schlechte Laune verginge auch! Es ist doch sonderbar, setzte sie klagend hinzu, wenn wir nicht dreizehn sind, dann habe ich immer das Gefühl, es müsse

etwas schreckliches passieren, oder die Leute amüsirten sich nicht bei mir. Das ist eigentlich noch schrecklicher. Wally, sei brav! Wie war dein alter Vater immer reizend!

Der Graf mußte lachen, dann wandte er sich an seine Nachbarin zur Linken, eine Klosterdame, und sprach eifrig mit ihr, während Komtesse Isidore hier und dort ein Wort einschaltete. Das Fischgericht schmeckte gut, trotz seiner eingesunknen Form, und der Rheinwein dazu belebte die Geister. Die Unterhaltung wurde allgemein, die beiden Klosterdamen, auf die der Graf einredete, sprachen schon nicht mehr von ihrem Pastoren, mit dem sie sonst jede Unterhaltung einleiteten, sondern erzählten von einem Ballfest, das ihre „Priörin“ geben wollte, und Neumann und Frau von Zehleneck drückten sich unter dem Tisch verstohlen die Hände, während der kleine Leutnant seiner Tischdame einige zarte Andeutungen über das Mädchen machte, das er sich dereinst als Lebensgefährtin wünschte.

Nach dem Fischgericht kamen die Schnepfen, ein andrer Wein und mit ihm die Pause, von der man sagt, daß ein Engel durchs Zimmer fliege.

Wie geht es eigentlich Uda Ravenstein? fragte eine der Klosterdamen über den Tisch, ins allgemeine hinüber.

Sehr gut, gab Komtesse Isidore halb zerstreut zur Antwort. Sie geht noch nicht aus, sonst würde ich sie eingeladen haben. Aber, bitte, liebe Baronesse, Sie nehmen ja fast gar nichts!

Ja, die arme, arme Uda! sagte Frau von Zehleneck in klagendem Tone zu der Fragerin gewandt. Sie soll fast alle ihre Sachen verkauft haben. Schrecklich, nicht wahr?

Aber sie lachte bei dieser Frage und sah Neumann kokett von der Seite an.

Dieser hatte schon ziemlich viel getrunken, sonst würde er sich wohl nicht an der Unterhaltung beteiligt haben. Nun lachte er ziemlich laut, lehnte sich in seinen Stuhl zurück und erwiderte in seinem angenommenen näschenen Ton: Schrecklich, wirklich schrecklich! Was macht man zuletzt mit diesen vornehmen Herrschaften, die nichts mehr haben? Kommen sie ins Armenhaus, oder was wird mit ihnen?

Seine Frage klang gesucht unangenehm, und obgleich Frau von Zehleneck lachte und einige lustige Worte erwiderte, wurden doch die andern alle still. Die Klosterdamen richteten sich sehr steif in die Höhe, und selbst Komtesse Isidore, die durch ihre Pflichten als Wirtin sehr in Anspruch genommen war, blickte unwillig zu dem Sprecher hinüber.

Haben Sie auch alles, Herr Neumann? rief sie. Bitte, essen Sie doch und vergessen Sie den Rauenthaler nicht! — Es klang, als wollte sie ihrem Gast den Mund stopfen.

Herr Neumann mag deinen Wein wahrscheinlich nicht, sagte Graf Rössing plötzlich mit scharfer Stimme. Er ist in Amerika gewohnt gewesen, Petroleum mit Whisky vermischt zu trinken. Oder war es Whisky mit Petroleum?

Die kleine Gesellschaft wurde totenstill. Nur Herr Neumann stotterte einige Worte, aber kein Mensch verstand sie.

Ein famoses Land, dieser Westen von Amerika! fuhr Graf Rössing fort. Ich war eben in Hamburg und habe mich mit dem amerikanischen Konsul über mancherlei unterhalten, das mich sehr interessirte. Ein sehr netter Herr und sehr unterrichtet. Er kannte Sie übrigens auch, Herr Neumann, und ist auch einmal in Ihrer Schnapschänke in Sandy Bluffs in Nebraska gewesen, der Sie jahrelang mit so viel Erfolg vorgestanden haben. Damals waren Sie aber nicht zu Hause; Herr Reed meinte, Sie wären wohl gerade im Gefängnis gewesen, wo Sie ja einigemal waren, weil

Sie zuviel Petroleum in den Schnaps gegossen hatten. Das mochten die Leute selbst dort nicht und hatten nicht übel Lust, Sie zu teeren und zu federn!

Um Gottes willen! Komtesse Isidore wurde ganz fassungslos. Du erzählst schreckliche Geschichten, Wally! Laß doch die Schnepfen noch einmal herum gehen.

Der Graf gehorchte. Sie sind ausgezeichnet, sagte er dabei. Bitte, Herr Neumann, nehmen Sie doch auch noch ein Stück! Unfre Schnepfen sind besser als die amerikanischen, obgleich das Leben dort allerdings viel abwechslungsreicher ist. Es muß sehr interessant sein, nicht allein die Bekanntschaft des Volkscharakters in ausgiebigster Weise zu machen, während man den Leuten Brammtwein verkauft, sondern auch in nahe Berührung mit den Gefängnis- und Zuchthausautoritäten zu kommen. Herr Reed erzählte, Sie wären auch im Zuchthaus gewesen, Herr Neumann, weil Sie mit einigen Bankräubern gemeinsame Sache gemacht hätten. Aber Sie hätten den Zuchthausdirektor bestochen und wären bald wieder herausgekommen.

Neumann war kreideweiß geworden, und seine Lippen zitterten.

Das ist ein — ein Mißverständnis! brachte er endlich mühsam heraus, während die übrige Tischgesellschaft anfing, leise mit einander zu flüstern.

Ein Mißverständnis? wiederholte der Graf. Er hatte sich ein Glas Wein eingekauft und nippte jetzt leise daran. Nun, das mag sein. Die Leute lügen heutzutage ja alle. Vielleicht auch die Dame, die sich Frau Sally Neumann nennt und schon mehrere Briefe an Herrn Reed in Hamburg geschrieben hat, weil ihr Mann nach Deutschland gegangen sei und nichts wieder von sich habe hören lassen. Die Briefe sollen nicht gerade sehr orthographisch geschrieben sein; Frau Neumann scheint früher Sängerin bei einem herunterziehenden Theater gewesen zu sein, wie man aus einigen Andeutungen schließen kann, aber —

Frau von Zehleneck hatte bis dahin regungslos und wie erstarrt dageessen. Jetzt fuhr sie auf, und ihre Augen sprühten. Sie faßte Neumann am Arm.

Neumann, weshalb schweigen Sie zu diesen unerhörten Behauptungen? So sprechen Sie doch, so fordern Sie ihn doch, den — den —

Wollen Sie vielleicht Verleumder sagen? fragte Graf Rössing lächelnd. Er nahm wieder einen Schluck Wein.

Der Wein ist wirklich sehr gut, liebe Isidore, kannst du mir vielleicht einige Flaschen davon überlassen? Es kann ja sein, Frau von Zehleneck, daß Frau Sally Neumann auf diesen Namen keinen Anspruch hat, ihren Trauschein hat Herr Reed nicht gesehen. Aber da sie beschlossen hat, ihren Gatten selbst in Deutschland aufzusuchen, so werden wir uns vielleicht später von der Wahrheit ihrer Angaben überzeugen können, wenn nicht Herr Neumann die Freundlichkeit hat, uns über diesen interessanten Fall aufzuklären.

Herr Neumann, nehmen Sie doch noch ein Stück Schnepfe! jammerte Komtesse Isidore, die die Worte des Grafen kaum noch verstanden hatte und mit Entsetzen bemerkte, daß niemand mehr aß. Nur der Leutnant und das junge Mädchen naschten Kompot und flüsterten mit einander, in dem beruhigten Gefühl, daß sie die ganze Sache doch nicht verstünden. Auch Neumann hörte nicht auf die Aufforderung der Wirtin. Er lehnte regungslos in seinem Stuhl und warf einen hilfseuchenden Blick zu Frau von Zehleneck hinüber. Diese aber rückte plötzlich von ihm weg und richtete mit lauter Stimme eine Frage an eine der Klosterdamen. Da der Graf nicht mehr sprach, wurde die Unterhaltung plötzlich lebhaft. Jeder quälte sich, so gut er konnte, über etwas zu sprechen, an das er gar nicht dachte, und unter dem Schutze dieses Stimmengewirrs konnte sich Fritz Neumann still entfernen. Er presste ein Taschentuch vors Gesicht. Jeder nahm stillschweigend an, daß er Nasen-

bluten habe, und selbst Komtesse Zfidore verlangte keinen Abschied von ihm. Sie wollte ihm allerdings in ihrer Zerstretheit nachrufen, er solle bald einmal wieder kommen; dann aber fiel ihr doch noch rechtzeitig ein, daß es wohl besser wäre, wenn er fortbliebe.

Amerika ist doch ein sonderbares Land, sagte sie klagend zu einer der Klosterdamen. Da passiert immer so viel, wovon man hier keine Ahnung hat. Und Wally sagt alle diese Sachen vor der Gistorte! Ich kann Neumann wohl nicht mehr einladen, aber ein Stück Gistorte hätte ich ihm doch gegönnt. Die macht Schiemann so gut. Aber das kommt davon, wenn wir nicht dreizehn bei Tische sind. Dann wird es immer ungemütlich.

Ungemäßlich war die Gesellschaft allerdings, denn Frau von Zehleneck wurde plötzlich unwohl und mußte nach Hause. Sie sagte, es käme davon, daß sie kein Eis vertragen könnte, und man glaubte ihr natürlich, aber die Stimmung blieb doch gedrückt, und die Komtesse sagte, sie wollte niemals wieder eine Gesellschaft geben, in der ein Mann wäre, von dem man nicht wüßte, was er in Amerika gethan hätte.

Am folgenden Tage besuchte Graf Kößing die Baronin Ravenstein. Er traf sie nicht an der Staffelei, sondern vor einem alten Spinnrade.

Können Sie nicht spinnen? fragte sie ihren Besuch. Ich möchte es so gern lernen und weiß doch niemand, der mirs zeigen könnte. Nur die alten Frauen im Armenhause verstehen die Kunst noch, aber vor der Zeit möchte ich nicht mit diesen Damen Bekanntschaft machen.

Weshalb malen Sie nicht mehr? fuhr Kößing sie heftig an.

Alda zuckte die Achseln. Ich mag es nicht mehr, ich habe auch nicht genug Talent — der Kunsthändler aus Berlin hat mirs geschrieben. Ich glaube es fast selbst. Nun will ich spinnen, wie meine Großmutter, und ebenso wenig denken wie sie. Sie kannte nur das Handbuch des dänischen Adels und ist glücklich dabei gewesen. In ihren letzten Jahren las sie auch etwas in der Bibel, aber weil ihre Familie nicht drin vorkam, fand sie sie nicht unterhaltend.

Sie sind heute böse, Alda! sagte der Graf.

Sie schob das Spinnrad hastig von sich. Ja, ich bin böse — auf Sie, Wally! rief sie. Was haben Sie gestern dem armen Geschöpf, dem Neumann gethan? Zfidore war heute bei mir, und obgleich sie mehr von ihren Schnepfen als von Ihnen sprach, so habe ich doch genug gehört.

Ich habe nur die reine Wahrheit gesagt, erwiderte der Graf finster. Meinen Sie, daß ich das aushalten konnte, ihn glücklich und frech da sitzen zu sehen und mit der Zehleneck über Sie lachen zu hören?

Lachte er über mich? Pah — weshalb ließen Sie ihn nicht gewähren? Ich freue mich aufrichtig, wenn ich andern Menschen zur Unterhaltung dienen kann.

Er ist ein Schurke, begann Kößing wieder.

Aber Alda machte eine ungeduldige Bewegung. Ich glaube es ja — aber nur Sie hätten es ihm nicht sagen sollen, gerade Sie nicht. Sie stehen mir zu nahe, und es kann aussehen wie eine Rache von mir — eine unedle Rache. Ich habe aber keine Veranlassung, mich an Herrn Neumann zu rächen, dazu ist er mir zu gleichgiltig.

Sie haben Fischblut! rief der Graf. Ich aber sage: Auge um Auge, Zahn um Zahn —

Bitte, kommen Sie mir nicht mit der Bibel, Graf! Sie wissen übrigens ja gar nicht, was drin steht, sonst würden Sie nicht so rachsüchtig sein!

Nein, ich weiß gar nichts mehr! rief er aufgeregt. Nur eins, nur eins, daß —

Daß der arme Wurm doch immerhin meine erste Liebe war? unterbrach sie ihn lachend. Gerade deswegen hätten Sie ihn doch ein wenig schonen müssen. Schon aus Mitleid mit meiner Dummheit und Schwäche. Und nun muß ich Sie verabschieden, denn dort kommt meine Waschfrau über die Straße. Sie will zu mir, ich sehe es an ihrem Gesicht, und da sie nach armen Leuten und nach ihren vielen Kindern riecht, wie Sie selbst einmal gesagt haben, so dürfen Sie nicht mit ihr zusammentreffen. Gehen Sie und seien Sie ein andermal braver!

Als der Graf nach wenigen Minuten über die Straße ging, atmete er tief auf.

Sie ist klüger als ich, murmelte er, wenigstens zwanzigmal vernünftiger. Das hätte eine schöne Geschichte geben können!

Er blieb stehen und schlug sich heftig auf die linke Brust. Stille, du da drinnen! Ich will mich freuen, daß ich so davongekommen bin. Hast du mich verstanden? Ich will mich freuen!

Aber er ging doch langsam, wie ein ganz alter Mann, seinem Hause zu und sah gar nicht freudig aus.

Am folgenden Tage verreiste er auf längere Zeit, und da auch Frau von Zehlenc nach Dänemark ging, was sie immer that, wenn sie etwas unangenehmes erlebt hatte, so mochten die Weisen des Städtchens Recht haben, wenn sie behaupteten, in der Gesellschaft bei Komtesse Sidore sei etwas sehr merkwürdiges geschehen. Und dabei kamen sie erst allmählich dahinter, daß Herr Neumann plötzlich von Fresenhagen verschwunden war und nichts mehr von sich hören ließ. Sein Gut stand zum Verkauf, und ein reicher Herr aus Bremen erwarb es, ehe die Leute ganz genau wußten, was eigentlich mit Neumann geschehen war. Sie erfuhren es auch niemals ganz genau; nur später, viel später tauchte das Gerücht auf, er sei in Nebraska oder noch weiter im Westen Amerikas von einer eifersüchtigen Frau erschossen worden. Aber es war nur ein Gerücht, das niemals seine Bestätigung gefunden hat, und es ist leicht möglich, daß Herr Neumann noch heute seine Mischung von Petroleum und Whisky weiter verschenkt. Jedenfalls sprach man nur sehr flüchtig von ihm, da gerade in dem Frühling, in dem er verschwand, eine Typhusepidemie in der Stadt ausbrach, die viel von sich reden machte und alle andern Ereignisse gleichgiltig machte. Besonders in der ärmern Bevölkerung forderte die Krankheit ihre Opfer, und die Wohlhabenden packten ihre Koffer und reisten in aller Stille ab.

Auch an die Baronin gelangte die dringende Aufforderung einer Verwandten, schnell zu ihr auf ihr Gut zu kommen, aber Ada telegraphirte ein kurzes Nein. Sie hatte die kranken Kinder ihrer Waschfrau zu sich ins Haus genommen. Der eine kleine Junge, der nach ihrem verstorbenen Manne Rolf hieß, war in Lebensgefahr. Aber sie pflegte ihn wieder gesund, ebenso die andern Kinder; an dem Tage aber, wo sie wieder allein war und gerade darüber nachdachte, ob sie nicht unter die Schriftsteller gehen und das Buch ihres Mannes vollenden sollte, ergriff sie ein Schwindel. Sie mußte zu Bette gehen, und obgleich sie sich die beschriebnen Blätter unter's Kopfkissen legte, um sie gleich beim Besserwerden zur Hand zu haben, kam sie doch nicht mehr dazu, sie zu lesen. Sie verlor bald die Besinnung und starb nach wenigen Tagen, ohne Kampf und ohne Schmerzen. Nur einmal, kurz vor ihrem Tode, griff sie mit einem Ausruf des Schreckens nach dem kleinen Manuskript unter ihrem Kissen. Sie glaubte wohl, es sei nicht mehr da —

da gab man es ihr in die Hand, und dort ist es geblieben, als sie in den Sarg gelegt wurde.

Es war ein sonniger Maientag, als die Baronin zur letzten Ruhestätte gebracht wurde. Die Leute, die sie dort hingeleiteten, bedauerten, daß sie den blauen Himmel nicht mehr sehen und die Vögel nicht mehr singen hören könnte — sie würde sich daran gefreut haben. Verwandte und Freunde waren nicht mit unter den Leidtragenden, die kamen alle erst später. Auch Graf Kössing konnte erst einen Tag nach der Beerdigung kommen. Er war in der kurzen Zeit sehr alt geworden, und nun stand er finster vor dem frischen, unter Blumen begrabnen Hügel. Von allen Seiten waren Kränze gekommen, von reichen und armen Leuten, von vornehmen und geringen. Selbst die, denen die Baronin Geld schuldete, und ihrer waren nicht wenige, hatten Rosen auf ihr Grab gestreut. So erzählte der Totengräber dem Grafen, der schweigend zuhörte und kein Wort erwiderte. Er war so in Gedanken versunken, daß er nicht bemerkte, wie Frau von Zehleneck leise neben ihn getreten war, und er fuhr zusammen, als sie ihn anredete.

Wir haben einen großen Verlust gehabt, lieber Graf, sagte sie weinerlich. Meine arme, liebe Aida! Wie werde ich sie entbehren! Heute Morgen erst bin ich hier angekommen; sonst, wie gern hätte ich sie gepflegt!

Die letzten Sätze hatte Amelie etwas stockend hervorgebracht; der Graf sah sie zu starr an. Als er aber gar nicht antwortete und sich nur schweigend abwandte, trat sie an seine Seite.

Wally, sagte sie hastig und leise. Warum sind Sie immer so schlecht gegen mich! Wir stauden ehemals doch anders mit einander! Haben Sie das ganz vergessen?

Nein, erwiderte der Graf ruhig, vergessen habe ich es nicht. Er war stehen geblieben und sah Frau von Zehleneck fest in die Augen. Ich weiß es noch ganz genau, und ich schäme mich noch immer vor mir selbst. Aber dann tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß jeder die erste Liebe durchmachen muß. Gerade so, wie die erste Cigarre und den ersten Rausch. Zuerst ist es schön, und die Folgen sind abscheulich.

Sie beleidigen mich! murmelte die Dame.

Er zuckte die Achseln. Sie haben es nicht besser gewollt. Auch möchte ich Ihnen noch etwas sagen. Man spricht immer so viel von der ersten Liebe, als wenn sie etwas heiliges wäre, und doch ist sie gewöhnlich die erste große Dummheit des Lebens, wie man an Aida Ravenstein und an mir bemerken kann. Sie liebte einen Fritz Neumann, und ich — nun Sie wissen ja! Aber man spricht niemals von der letzten Liebe. Vielleicht deswegen, weil man uns arme, alte Menschen eines tiefern Gefühls nicht mehr für fähig hält. Aber da Sie noch Gefühl zu haben scheinen, so möchte ich Ihnen doch erzählen, daß die da — er wies auf den Hügel —, die dort unter den Rosen schläft, für mich sehr reizend, sehr liebenswert, sehr anziehend war. Trotz ihrer Schulden, trotz ihrer verschiedenen Stimmungen und trotz ihrer falschen Freunde, die sie gleichgültig ins Armenhaus hätten gehen sehen. — Sie werden jetzt einen Kaffee geben und erzählen, ich hätte sie unglücklich geliebt. Thun Sie das; man wird den Geschmack des ältern Mannes bedeutend besser finden, als den des jungen. Leben Sie wohl!

Der Graf war langsam den Kirchhofsweg hinuntergegangen. Frau von Zehleneck sah ihm sprachlos nach. Sie wollte lachen, aber sie konnte nicht; dann versuchte sie es mit Thränen, und diese flossen reichlich. Sie wurde sogar so gerührt, daß sie sich vornahm, ein andrer, besserer Mensch zu werden, aber sie vergaß

dabei ganz, daß sie diesen Voratz schon Hundertmal gefaßt und niemals ausgeführt hatte.

So war es auch diesmal; nach acht Tagen gab sie wirklich den Kaffee und verlästerte den Grafen nach allen Regeln der Kunst. Er machte sich nichts daraus; ihm war das Leben sehr gleichgiltig geworden, obgleich er es mit einer gewissen vornehmen Würde weiter trug.

Vor einigen Jahren ist er gestorben, während Frau von Zehleneck noch lebt. Sie ist noch ganz wie früher, bis auf die Veränderungen, die das Alter an ihr hervorgebracht hat. Niemand liebt sie; jedermann aber fürchtet sie. Sie gehört zu den Leuten, von denen man, wie der landläufige Ausdruck ist, Geschichten schreiben kann. Sie weiß viel, und sie erzählt noch mehr, als sie weiß; nur von einem Gegenstande schweigt sie beharrlich: von der ersten Liebe.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Unhaltbare Fiktionen. Seit jener Niederlage des Christentums, die gewöhnlich als sein Sieg bezeichnet wird, leidet die Kulturwelt an dem ungeheuern Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, der in unsern Tagen so weit gediehen ist, daß sogar das christliche Ideal nur noch dem Namen nach unser Ideal ist, und daß Kierkegaard berechtigt war, die Christlichkeit der Christenheit eine Selbsttäuschung zu nennen. Voltaire hat diese Selbstbelügung — z. B. im *Ingénu* — mit blutigem Hohne gezeißelt, und Hartpole Vechy hat mit wissenschaftlichem Ernst die tiefe Schädigung dargelegt, die sie dem Charakter der europäischen Völker zugefügt hat; sie hat ihn mit Unwahrhaftigkeit durchtränkt und die edle, stolze, männliche Offenheit und Wahrhaftigkeit der Alten verbannt. Der wahrhaftige und offene Luther hat diesen Zustand zwar für seine Person überwunden, aber für die christlichen Völker konnte er ihn nicht überwinden, weil ihn die Ereignisse von seiner ursprünglichen Absicht, inmitten der getauften Heidenschaft eine Gemeinde der wirklich Gläubigen zu sammeln, abgedrängt und zur Gründung neuer Staatskirchen gezwungen haben. Ohne Zweifel wird diese Schädigung der Völker, die doch im Rate der Vorsehung beschlossen sein muß, von anderweitigen Vorteilen überwogen, indes mit diesen haben wir es heute nicht zu thun, sondern nur mit einem andern Nachteil, der aus jenem ersten fließt, mit den Verlegenheiten, die die sogenannte Christlichkeit den Politikern bereitet. Nachdem man einmal bis zu der verkehrten Idee des christlichen Staats fortgeschritten war, konnte es nicht fehlen, daß schließlich auch an die Politik das Ansinnen gestellt wurde, sie müsse christlich sein. Hölzernes Eisen, kühlendes Feuer, lebendige Leiche, steinerner Geist — was immer man sich ungereimtes denken mag, es wird kaum ein so widerspruchsvolles und unmögliches Ding sein wie die christliche Politik. Denn das Wesen der christlichen Gesinnung besteht in der Selbstverleugnung und opferwilligen Liebe, in dem Verzicht auf irdischen Genuß und Besitz um des Himmelreichs willen, die Politik aber ist der geordnete Kampf der irdischen Interessen. So wird denn dem Kladderadatsch täglich Stoff geliefert zu Satiren gleich der auf den Reichshoten